

26. Juni 2006, Surprise

Volksmusik – Kein japanischer Jodel

Man liebt oder hasst sie: die Volksmusik. Kalt lässt sie kaum jemanden. Dide Marfurt und seine Gruppe Doppelbock haben sich entschlossen, sich dem Genre zu widmen.

Schweizer Volksmusik taugt nichts. So das Vorurteil vieler, die mit den Beatles und den Rolling Stones ihre Jugend verbracht haben. Und wenn der Herr Papa über Mittag DRS1 einstellte, entströmte dem Radio damals diese seltsame Musik, die unsere Knochen gefrieren und die Gehörgänge leiden liessen. Selbst heute kommen uns beim Wort Volksmusik erst mal Unsympathen wie Wysel Gyr oder unverständliche Veranstaltungen wie der Musikantenstadel in den Sinn. Weshalb also sollten sich ernst zu nehmende Künstler mit einer Musik beschäftigen, die hierzulande so lange mit falschen Gefühlen zugekleistert wird, bis ihr der letzte Rest an Authentizität abhanden kommt? Dide Marfurt, der sich mit seiner Gruppe Doppelbock der Volksmusik «am Puls der Zeit» widmet, kann unsere Gefühlslage verstehen. Lange Zeit sei es ihm nicht anders ergangen. Und auch heute noch gebe es jede Menge Volksmusik, die ihn nicht berühre. Begonnen hat Marfurt, wie so viele, mit Blues und Folk. Spielarten, die ihm so viel Freude bereiteten, dass er, der «totale Autodidakt», nach der Lehre für zehn Monate nach Irland entflohe, um der Musik zu fröhnen. Im Ausland sei er immer wieder gefragt worden, ob es denn keine Schweizer Volksmusik gebe, ob Marfurt also gezwungen sei, sich fremdländischen Klängen hinzugeben. «In solchen Momenten kam ich mir vor wie ein jodelnder Japaner.» Ein Gefühl, das Marfurt nicht sonderlich schätzte, weshalb er sich auf die Suche machte nach Songs, die ihn mit der Schweizer Volksmusik versöhnen würden. Er wurde fündig.

Je stärker die Globalisierung tobe, so glaubt Marfurt, desto mehr mache man sich Gedanken über die eigene Herkunft und er zitiert das – wie er selbst zugibt – überstrapazierte Sätzchen vom Weg, der das Ziel sei. Dass viele keinen Stolz auf die einheimische Musik verspürten, habe sicher damit zu tun, dass sich die Schweizer für ihre Abstammung schämten. «Wir haben doch irgendwo immer noch das Gefühl, wir seien bäuerlich und dummlich.» Zudem sei die Volksmusik bereits früh politisch vereinnahmt worden, was sie für viele zu einer suspekten Angelegenheit gemacht habe.

Versuche, Pop und Volksmusik miteinander zu verbinden sind eher rar. Und selten gelungen. Siehe Francine Jordi. Weil Marfurt und seine Kollegen lieber etwas «mehr Fleisch am Knochen» haben, verharren sie mit ihrer Musik nicht an der Oberfläche, sondern graben tiefer. Das Quartett, das durch die Sängerin und Jodlerin Christine Lauterburg verstärkt wird, möchte laut Marfurt mit seinem dritten Werk «O-bio» Leute ansprechen, die einen Bezug zur einheimischen Volksmusik verspüren. Das Resultat ist aufgrund von Gejodel und Örgelklängen zwar ganz klar im Umfeld der Volksmusik anzusiedeln, die man kennt, aber nicht unbedingt schätzt. Doch Doppelbock gelingt es, Interesse zu wecken, indem sie ihre Melange durch World-Music und durch ein reiches Instrumentarium anzureichern wissen. Einige Lieder wie «Mädchen» klingen schon beinahe mehr nach britischem Folk,

denn nach Eidgenossen-Sound. Marfurts Erklärung: Es gibt eine Verwandtschaft zwischen der Schweizerischen Volksmusik und jener von der Insel. Musiker seien zur höfischen Zeit Reisende gewesen, hätten also halb Europa abgeklappert und sich gegenseitig ausgetauscht. So sei es auch zu erklären, dass der Dudelsack früher in der Schweiz heimisch gewesen sei, dann aber durch die einfacher zu spielende Klarinette verdrängt wurde. Dasselbe Schicksal erlitt auch die Drehleier, die durch das Örgeli abgelöst wurde.

Doppelbock geben die Schweizerische Volksmusik nicht auf, reichern sie vielmehr mit ihrer eigenen Geschichte an. So kommt kein Mief, sondern Freude auf. Spätestens wenn Lauterburg mit herzerreisender Inbrunst die mit einem pumpenden Bass unterlegte Ballade «Hèrz» singt, dann beginnt man sich mit der Schweizer Volksmusik zu versöhnen. (*Michael Gasser*)